

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

BAND 1

Erik Peterson
Theologische Traktate

echter

ERIK PETERSON
THEOLOGISCHE TRAKTATE

ERIK PETERSON
AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

Mit Unterstützung des Wissenschaftlichen Beirats
Bernard Andreae, Ferdinand Hahn, Karl Lehmann,
Werner Löser, Hans Maier

herausgegeben von
Barbara Nichtweiß

Band 1

ERIK PETERSON

THEOLOGISCHE TRAKTATE

Mit einer Einleitung
von Barbara Nichtweiß

echter

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Peterson, Erik:

Ausgewählte Schriften / Erik Peterson. Hrsg. von Barbara Nichtweiß. –
Würzburg : Echter.

NE: Nichtweiß, Barbara [Hrsg.]; Peterson, Erik: [Sammlung]

Bd. 1. Theologische Traktate / mit einer Einl. von Barbara Nichtweiß. –
1994

ISBN 3-429-01630-4

© 1994 Echter Verlag Würzburg

© 1. Auflage Kösel Verlag, München 1951

Umschlaggestaltung: Ernst Loew

Gesamtherstellung: Echter Würzburg

Fränkische Gesellschaftsdruckerei und Verlag GmbH

ISBN 3-429-01630-4

Inhalt

Zur Einführung	VII
Was ist Theologie?	1
Der Monotheismus als politisches Problem	23
Christus als Imperator	83
Zeuge der Wahrheit	93
Was ist der Mensch?	131
Die Kirche aus Juden und Heiden	141
Briefwechsel mit Adolf Harnack und ein Epilog	175
Von den Engeln	195
Die Kirche	245

Zur Einführung

Einen »Schutzgott der guten Theologie und des menschlichen Mutes im Denken« hat Hans Urs von Balthasar den deutschen Theologen Erik Peterson 1955 in einem Brief genannt. Die Ankündigung einer zwölfbändigen Ausgabe »Ausgewählter Schriften« Erik Petersons mag gleichwohl vielerorts Erstaunen hervorrufen, ist doch der Name Petersons breiteren Leserkreisen seit langem völlig unbekannt. Aus diesem Grund mag es der Herausgeberin gestattet sein, der Vorstellung des editorischen Vorhabens eine kleine Skizze der Persönlichkeit Erik Petersons selbst und seines Werkes voranzuschicken.

Zum Autor

Erik Peterson (1890 – 1960) ist in der Theologie nie ganz in Vergessenheit geraten. Wer die theologische, patristische und religionsgeschichtliche Forschung der zurückliegenden Jahre genauer beobachtet, wird finden, daß einzelne seiner Studien und Essays immer wieder einmal unvermutet neu entdeckt und zur Grundlage weiterführender Ergebnisse verwandt werden. Im Werk Petersons steckt noch immer jene Kraft, die zu seinen Lebzeiten manche Wege der Forschung, aber auch Orientierungen im christlichen Selbstverständnis neu ausrichtete. Diese Kraft entspringt an vielen Punkten unmittelbar der Heiligen Schrift, die für Peterson zeitlebens der Grund seiner Existenz und seines Denkens war, freilich gelesen im Licht der altchristlichen Tradition und gefiltert in einem dichten Geflecht von Beziehungen und Erfahrungen, die Peterson mit der neuzeitlichen Geistesgeschichte, dem zeitgenössischen politischen Umfeld und nicht zuletzt dem kirchlichen Leben beider Konfessionen verbanden. Als Student und Promovend der evangelischen Theologie (1910–1920) in Straßburg, Greifswald, Berlin, Basel und Göttingen suchte Erik Peterson im Geist des Pietismus und der Schriften Sören Kierkegaards nach einer radikal christlichen Lebensform, wissenschaftlich geriet er jedoch bald in die Strömungen der eher liberalen religionsgeschichtlichen Schule. In den Krisenzeiten nach dem Ersten Weltkrieg knüpfte Peterson Kontakte zu katholischen Kreisen um Theodor Haecker und Carl Schmitt, aber auch zu Vertretern der Phänomenologie und der liturgischen Be-

wegung. In seiner Zeit als Privatdozent für Christliche Archäologie in Göttingen und ab 1924 als Professor für Alte Kirchengeschichte und Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn formte er sein theologisches Denken in Auseinandersetzung sowohl mit dem theologischen Liberalismus als auch mit der dialektischen Theologie, geriet aber zugleich auch in eine immer größere Spannung zum Protestantismus insgesamt. Mit den Schriften, die er nach seiner Konversion (1930) publizierte, brachte er gleichwohl die Mitgift reicher wissenschaftlicher und religiöser Erfahrungen ein in eine seinerzeit vielfach erstarrte katholische Theologie und förderte hier entscheidend die Rückbesinnung auf die biblischen und patristischen Quellen des Glaubens. Erik Peterson wurde einer der ersten wirklich namhaften katholischen »Laien«theologen der neueren Zeit. Als ein solcher hatte er es schwer, in seinem neuen Lebensraum, in Rom, seine italienische Frau und bald fünf Kinder zu ernähren. Erst 1947 wurde die Dozentenstelle, die er nach langem Suchen 1937 am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie gefunden hatte, in eine zunächst außerordentliche, später (1956) ordentliche Professur für Patristik sowie den Bereich »Antike und Christentum« verwandelt. 1960 schloß sich der Kreis seines Lebens: Erik Peterson starb am 26. Oktober im Alter von siebenzig Jahren in der Stadt, in der er auch geboren und aufgewachsen war, in Hamburg.

Erik Petersons geistige Spannweite ist ungewöhnlich: Im Bereich der historischen Forschung trieb er in vielen, teils entlegenen Themen die Spezialisierung bis zum Äußersten, griff zugleich aber immer wieder mit konzentrierten Synthesen und ausgreifenden Thesen in die systematische Diskussion vieler Teilbereiche der Theologie (Dogmatik, Liturgiewissenschaft, Kirchenrecht, Religionsphilosophie) ein und gewährte in manchmal fast verschlüsselten Meditationen auch Einblicke in die spirituelle Dimension, die alle seine Themen in seiner eigenen Existenz hatten. So war er nicht nur eine anerkannte Autorität in der Welt der Gelehrten, vielmehr gab es Zeiten, in denen einige seiner Schriften auch zum Buchbestand weiterer, vor allem katholischer Leserkreise gehörten. Um Erik Peterson hat sich nie eine theologische Schule gebildet, er war immer ein eigenwilliger und zeitweise fast exzentrischer Einzelgänger. Gleichwohl war er für viele, die wir heute zu den Großen in der Theologiegeschichte unseres Jahrhunderts zählen, ein Pionier, Lehrer und treuer Freund oder zumindest doch eine theologische und wissenschaftliche Kapazität, mit der sich eine Auseinandersetzung allemal lohnte: Ernst Käsemann und Heinrich Schlier, Karl Barth und Carl Schmitt, Yves Congar und Jean Daniélou wären hier stellvertretend

für viele andere zu nennen, und noch bei Jüngeren, wie z. B. Joseph Ratzinger, Jürgen Moltmann und Hans Maier, hat sich früh mancher zentrale Gedanke Erik Petersons fruchtbar niedergeschlagen. Im Grunde aber gibt es kaum einen bekannteren katholischen Denker und nicht allzu viele evangelische Theologen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, die nicht mit Erik Peterson persönlich, brieflich oder als Leser seiner Schriften in Kontakt gekommen sind und ihm manche Anregung verdanken. So kann man ihn mit Recht zu den bedeutenden Persönlichkeiten des christlichen Geisteslebens unseres Jahrhunderts zählen.

Zum Plan dieser Edition

1. Neudrucke

Nach dem Tode Erik Petersons sind seine Werke nach und nach vom Büchermarkt verschwunden; lediglich die Sammlung seiner wissenschaftlichen Aufsätze »Frühkirche, Judentum und Gnosis« (1959) wurde 1982 noch einmal nachgedruckt. So muß es die wichtigste und erste Aufgabe einer Peterson-Edition sein, die beiden Sammlungen theologischer Aufsätze, die er selbst im letzten Jahrzehnt seines Lebens herausgegeben und damit gewissermaßen als sein theologisches Vermächtnis anerkannt hat, neu zugänglich zu machen: Die »*Theologischen Traktate*« von 1951 (Bd. 1) und die »*Marginalien zur Theologie*« von 1956 (Bd. 2). Hier sind die Beiträge versammelt, in denen sich – zum Teil in einem längeren Prozeß der Bearbeitung und sprachlichen Präzisierung – seine wichtigsten Einsichten kristallisiert haben. Diese Texte bilden auch den Maßstab, an denen man sich ein Urteil über die Qualität und die Inhalte der Theologie Erik Petersons bilden sollte.

In die Aufsatzsammlungen der späten Jahre sind freilich nicht alle Veröffentlichungen Erik Petersons eingegangen. Einige seiner insgesamt weit über 400 Beiträge, die im Genus den kleineren Texten der »*Marginalien zur Theologie*« verwandt sind, sollen darum mit in die Neuauflage der »*Marginalien*« aufgenommen werden. Alle anderen theologischen, kirchengeschichtlichen und exegetischen *Studien und Miszellen* von bleibender Bedeutung sollen später in einem eigenen Band (Bd. 3) gesammelt werden: Dazu zählen sowohl die frühen systematischen Aufsätze Petersons aus evangelischen Zeitschriften und Festschriften als auch größere und kleinere Veröffentlichungen in katholischen deutschsprachigen, aber auch fran-

zösischen und italienischen Zeitschriften, Blättern, ja sogar Blättchen sowie nicht zuletzt einige wichtige Lexikonartikel z. B. aus der »Enciclopedia Cattolica«. Selbstverständlich gehören auch die rein wissenschaftlichen Studien Erik Petersons in die Reihe der Neudrucke, denn sie sind seit langem anerkannte Standardwerke der Wissenschaft, die nach wie vor in vielen Forschungsarbeiten zitiert und diskutiert werden: Das gilt ebenso für die Sammlung »*Frühkirche, Judentum und Gnosis*« (Bd. 4) wie für die 1926 publizierte Dissertations- und Habilitationsschrift »*Heis Theos*« (Bd. 5). Die Edition der Bände 3–6 ist im Rahmen unseres Projekts erst für einen späteren Zeitpunkt, nach der Edition einiger Schriften aus dem Nachlaß, vorgesehen.

2. Editionen nachgelassener Schriften

Viele namhafte Freunde und Gesprächspartner, aber auch Verleger haben Erik Peterson immer wieder beschworen, mehr zu veröffentlichen, als er es tatsächlich getan hat. Daß ihre Bitten zumeist erfolglos waren, hatte viele Gründe: In seiner Zeit als evangelischer Professor lag es vor allem an den äußeren und inneren Anfechtungen seiner persönlichen Situation, später an der politischen Lage in Deutschland, den Kriegswirren und seinen privaten Sorgen um die Sicherung des Lebensunterhalts. Gleichwohl bietet der umfangreiche und gehaltvolle handschriftliche Nachlaß Petersons die Chance, etwas vom seinerzeit Versäumten nachzuholen. Die Bibliothek und die abundante Kartothek Petersons wurden nach seinem Tod durch Vermittlung des damaligen Professors und späteren Erzbischofs in Turin, Kardinal Michele Pellegrino, von der Universität in Turin erworben. Mit diesen Beständen gelangten auch die nachgelassenen Manuskripte in die Räume der dortigen »Biblioteca Erik Peterson«. Den größten und wichtigsten Teil dieses Nachlasses bilden die Konvolute der historischen, exegetischen und z.T. sogar systematischen Vorlesungen Petersons sowie die Manuskripte einiger Vorträge und Skizzen zu verschiedensten Themen. Wollte man sie alle edieren, müßte unser Projekt auf den doppelten bis dreifachen Umfang anwachsen, was natürlich gegenwärtig nicht zu realisieren ist. Doch auch in einer Auswahl stellt eine Edition dieser oft sehr spontan und ohne allseitige wissenschaftliche Absicherung verfaßten Manuskripte im Blick auf das Ansehen eines Theologen, der sich seinen Platz in der Gegenwart erst wieder neu erkämpfen muß, ein gewisses Risiko dar. Wenn dennoch größere Teile dieser im übrigen flüssig lesbaren Texte veröffentlicht werden sollen, so

geschieht das zum einen aus der Erfahrung heraus, daß sie in ihrer Frische und Originalität, in der Schärfe ihrer theologischen Formulierungen und in ihrem geistlichen Gehalt den heutigen Leser noch genauso in ihren Bann zu ziehen vermögen wie seinerzeit die meist kleine, aber auch faszinierte Hörerschaft Petersons. Zum anderen finden sich in den Vorlesungen immer wieder Gedankengänge, die schon früh zum bleibenden geistigen Fundus Petersons gehört haben. Diese Beobachtung wird dadurch bestätigt, daß Peterson in seiner evangelischen wie auch später in seiner katholischen Zeit immer wieder auf Teile seiner alten Vorlesungen zurückgegriffen und sie fast unverändert publiziert hat.

Drei der deutschen Vorlesungen bzw. Vortragsreihen sollen vollständig ediert werden, und zwar voraussichtlich bereits 1995/1996: 1. Die *Römerbriefvorlesungen* der Jahre 1925–1928 (Bd. 6). Abgesehen von der kleinen veröffentlichten Philipperbrief-Auslegung (1938) ist der Römerbrief die einzige neutestamentliche Schrift, die Peterson vollständig ausgelegt hat. Aufgrund des starken Eindrucks, den diese Vorlesung seinerzeit auf Hörer und Leser wie Ernst Käsemann, Otto Kuß und Heinrich Schlier gemacht hat, ist diese Vorlesung zudem zu einem verborgenen Markstein der Theologiegeschichte unseres Jahrhunderts geworden. 2. *Die Vortragsmanuskripte über den Kirchenbegriff* (Bd. 7). Es handelt sich dabei um sehr weit gediehene, umfangreiche Vorarbeiten zu einem eigenständigen Buch, an dem Peterson ungefähr in den Jahren 1928 bis 1934 gearbeitet hat. 3. *Die Auslegung von Apk 1–10*, die Peterson Mitte der 30er Jahre mit Anmerkungsapparat zum Druck vorbereitet hat (Bd. 8). Aus den anderen Vorlesungen, so faszinierend sie durchweg sind, können vorerst leider nur besonders eindrucksvolle Teile in einem eigenen Band mit biblischen, dogmatischen und historischen Skizzen (Bd. 10) zusammengestellt werden. In diesen Band sollen auch Teile der Vorlesungen aus Petersons römischer Lehrtätigkeit Eingang finden. Diese in einem schlichten Italienisch gehaltenen Vorlesungen stellen freilich besondere editorische Probleme. Anders als in den deutschen Vorlesungen enthalten sie kaum theologische Reflexionen. Peterson hat sie ja vor angehenden Spezialisten der christlichen Archäologie gehalten und sich darum streng auf die Darstellung des wissenschaftlichen Stoffes beschränkt. Die damalige Stärke dieser Vorlesungen – ihre wissenschaftliche Aktualität, die Peterson durch ein kaum übersehbares Mosaik von Erweiterungen und Anfügungen immer wieder neu sicherte – dürfte freilich ihre heutige Bedeutung vielfach einschränken, denn die Entwicklung in der Erforschung z. B. damals neu aufgefundener Papyri und antiker Schriften ist natürlich sehr schnell

weitergegangen. Am ehesten empfiehlt sich darum die Herausgabe des abgeschlossenen Mailänder Vortragszyklus über *Judentum und Christentum* (Giudaesimo e Cristianesimo), mit der Franco Bolgiani 1965 in der »Rivista di Storia e Letteratura Religiosa« schon einmal begonnen hatte (gegenwärtig vorgesehen als Bd. 9).

3. Persönliche Aufzeichnungen und Briefe

Einen letzten Kreis von Edenda schließlich bilden nachgelassene persönliche Zeugnisse Erik Petersons. Dazu gehören zunächst die zahlreichen *Briefe*, die er z. B. an Theodor Haecker, Karl Barth, Odo Casel, Carl Schmitt, Thomas Michels OSB und viele andere geschrieben hat (Bd. 11). Sie sind ein unmittelbares und bewegendes Zeugnis seines inneren Weges, seiner tiefen Frömmigkeit, seiner Sicht der geistigen und politischen Entwicklungen und seiner privaten Lebensumstände. Es muß noch geklärt werden, inwieweit auch die Antworten seiner Briefpartner mit in die Edition einbezogen werden können. Noch tieferen Einblick in die verborgene Eigenart Petersons gewähren schließlich seine aphoristischen *Tagebucheintragen und Skizzen*, von denen er einige in seinen letzten Lebensjahren als »Fragmente« veröffentlichte. Sie sind als Bd. 12 unserer Edition vorgesehen und bilden ohne Zweifel eine Kostbarkeit des Nachlasses von besonderem Reiz. Freilich wirken sie auf den ersten Blick oft rätselhaft, gelegentlich sogar bizarr und erschließen sich nur vor dem Hintergrund der bewegten Lebensgeschichte Petersons, seiner großen Belesenheit sowie vor allem auch der altchristlichen Vorstellungswelt, die Peterson nicht nur studierte, sondern die im Laufe der Zeit mit dem Horizont seiner eigenen Existenz unlösbar verschmolz.

Zur Entstehung der »Theologischen Traktate«

Manche der in den »Theologischen Traktaten« versammelten Essays Petersons sind schon bei ihrem ersten Erscheinen wegen ihrer schnörkellosen Klarheit und klassischen Form bewundert worden. Indes hat ihre aus einer äußersten Konzentration der Gedanken entspringende Brillanz und die oft ansatzlose Steilheit ihrer kompakten Formulierungen zugleich auch das Verständnis erschwert, ja gelegentlich sogar Verärgerung hervorgerufen. Aus diesem Grund mag es den Zugang zu den Texten erleichtern, wenn im folgenden ihre Entstehungsgeschichte und ihr »Sitz im Leben« skiz-

ziert werden. Zudem sind die meisten dieser Studien und Essays eng miteinander verbunden und erläutern sich zum Teil gegenseitig – ein Umstand, der leider eher verdeckt wird durch ihre Anordnung in den »Theologischen Traktaten«, die damals offenbar gegen den Willen Petersons von einem Mitarbeiter des Verlags durchgesetzt wurde.

Der erste und zugleich früheste Traktat der Sammlung »*Was ist Theologie?*« ist zugleich einer der schwierigsten und sicher in vielem auch der anstößigste. Er wurde 1925 als kleines Heftchen im Bonner Verlag Cohen publiziert und erschien 1926 in zweiter Auflage. Ursprünglich handelte es sich um einen Vortrag aus dem Frühjahr 1925. Peterson schrieb dazu folgendes an Karl Barth: »Von der Bonner Theologenschaft aufgefordert, habe ich kürzlich einen Vortrag über die Frage: Was ist Theologie? gehalten. Der Vortrag hat Skandal und Sensation hervorgerufen. Mit Scharren und Trampeln wurde er vor einem Publikum, das zu gleichen Hälften aus Katholiken und Protestanten bestand, zu Ende geführt.« (23.4. 1925) Innerer Anlaß zu den Ausführungen war die Empörung über einen Aufsatz des damals »dialektischen Theologen« Rudolf Bultmann (vgl. den entsprechenden Verweis in dieser vorliegenden Ausgabe S. 9), die Peterson gleichwohl in einem wahren Husarenritt zu einer Kritik der dialektischen Theologie und ihrer Voraussetzungen, ja sogar der damaligen protestantischen Theologie insgesamt führte. Aus heutiger Perspektive kann man sagen, daß Petersons Plädoyer für eine dem kirchlichen Dogma verpflichtete Theologie in der evangelischen Theologie durchaus eine partielle Neuorientierung in Richtung auf eine kirchlich gebundene Dogmatik einleitete, allen voran bei Karl Barth, auf den Peterson schon in den vorausgehenden Jahren ihrer beider Lehrtätigkeit in Göttingen einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hatte. Die unmittelbare Diskussion um »Was ist Theologie?« – Karl Barth und Rudolf Bultmann verfaßten ausführliche Antworten – verlief zunächst im Sande, allerdings führte der Essay für Peterson selbst zu einer weitgehenden Isolierung in der protestantischen Welt. Daran waren nicht zuletzt einige seiner überzogenen Formulierungen schuld, wie besonders die Rechtfertigung einer leiblichen Bestrafung der Ketzer (vgl. S. 13). Peterson hat später (vgl. »Zeuge der Wahrheit«, hier S. 110 f) präzisiert, was er im strengen Sinne unter einem Ketzer bzw. Häretiker verstand. In jedem Fall sollten diese wenigen fragwürdigen Überspitzungen in »Was ist Theologie?« damals wie heute nicht ablenken von den Herausforderungen seiner gewiß unbequemen, aber prinzipiellen Fragen und auch nicht von seinen mit phänomenologischem Scharfsinn gewonnenen Unterscheidungen z. B. im Blick auf

die Pluralität der Redeweisen in der Kirche und den mit ihnen verbundenen Existenzformen.

Nach »Was ist Theologie?« veröffentlichte Peterson drei Jahre lang ausschließlich Beiträge zu historischen Fragen. Erst ein *Briefwechsel mit Adolf Harnack* (1928) bewegte ihn zu einem neuen systematischen Vorstoß. In seiner Studentenzeit hatte Peterson Harnack als den Repräsentanten des theologischen Liberalismus gemieden, später wußte er ihn als Kirchenhistoriker sehr zu schätzen, sah sich damals sogar selbst als einer der wenigen, die das Forschungsinteresse Harnacks weiterführten. Peterson hat den Briefwechsel mit Harnack samt einem ausführlichen Nachwort 1932 im »Hochland« veröffentlicht, als Karl Barth in den abwegigen Verdacht geraten war, mit seiner zunehmend dogmatischen Theologie die Konversion Petersons verschuldet zu haben (vgl. S. 193 Anm. 10). Peterson erläuterte damals Karl Barth gegenüber: »Diese Anmerkung war der Anlaß zu dieser Veröffentlichung, die ich lange hinausgeschoben habe. Das Ganze ist eine indirekte Mitteilung über die Gründe meiner Konversion. Alles habe ich nicht gesagt. Ich habe den indirekten Weg der Aufzeigung der Difficulties of Protestantism gewählt, um das Peinliche von Konvertitenbekenntnissen zu vermeiden. Ich habe versucht, die Schwierigkeiten aus den Voraussetzungen des Protestantismus heraus zu entwickeln und nicht fremde Maßstäbe heranzutragen. Ich habe zu verstehen und nicht zu verurteilen versucht. Ich habe mich auch bemüht, die Äußerungen von Harnack in das rechte Licht zu setzen, damit nicht eine billige katholische Propaganda mit ihm getrieben wird. Ich hoffe, daß man auf protestantischer Seite erkennen wird, daß ich mich gehütet habe, irgend etwas Verletzendes gegen die evangelische Seite zu sagen. Ich weiß mich persönlich von allem Ressentiment frei.« (15.10.1932).

Petersons Briefwechsel mit Adolf von Harnack hatte freilich noch in seiner protestantischen Zeit eine andere selbständige Veröffentlichung zur Folge gehabt, nämlich den im Münchener Verlag Beck erschienenen Traktat »*Die Kirche*« (Spätherbst 1928, vordatiert auf 1929), der auf einen im September 1928 vermutlich auf Einladung des Religionsphänomenologen Gerardus van der Leeuw in Groningen gehaltenen Vortrag zurückgeht. Wer diesen Text unmittelbar nach den Briefen an Harnack liest, wird etliche wörtliche Übereinstimmungen feststellen können (vgl. auch die Rückverweise vom Harnack-»Nachwort« auf den Sinn des Kirchentraktats S. 190 f). Freilich gab es mehrere direkte Adressaten des Traktats. »Ich habe an Sie gedacht, als ich diesen Vortrag hielt«, schrieb Peterson an Karl Barth (23.10.1928), »an Sie und an Harnack«. Der Traktat »*Die Kirche*« griff also auch im Streit um »Was ist Theologie?« of-

fengelassene Fragen auf, vor allem das Problem von Begründung und Umfang der Autorität in der Kirche: Doch noch viele andere Konflikte werden berührt: z. B. die von Rudolf Sohm behauptete Entgegensetzung von Recht und Charisma und der vom damals als »Modernisten« verurteilten Alfred Loisy konstatierte Bruch zwischen der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu und der Entstehung der Kirche. In den ursprünglich 18 Seiten des Kirchentraktats ist eine ganze Fundamentalekklesiologie zusammengedrängt, zu deren Explikation es mindestens der ausführlichen Veröffentlichung über den altchristlichen Kirchenbegriff bedurft hätte, als deren Vorläufer der Traktat »Die Kirche« von Peterson eigentlich gedacht war: »Ein größeres Buch über die Kirche, das in absehbarer Zeit erscheinen soll, wird die hier vielfach nur angedeuteten Gedanken begründen oder weiterführen.« (So die bei späteren Abdrucken gestrichene Ankündigung im Anmerkungsteil). Dem Traktat schlug jedoch in protestantischen Kreisen ein derart eisiges Schweigen entgegen, daß Peterson den Mut dazu verlor. Auch in katholischen Kreisen hegte man manche Bedenken, vor allem im Blick auf Petersons Behauptung, Jesus habe die Kirche nicht gegründet, zumal Peterson eine unmittelbare Identifizierung von Kirche und Reich Gottes ablehnte. Gleichwohl brach der Traktat in der katholischen Ekklesiologie die Bahn zur Rezeption des biblisch-eschatologischen Gedankenguts.

Peterson hat selbst schon bald nach seiner Konversion einige Aspekte seines Kirchentraktats präzisiert und ausgeführt. Das gilt besonders für das 1935 aus mehreren Vorträgen zusammengebaute und im Verlag Hegner veröffentlichte Werk »*Das Buch von den Engeln*«, in dem Peterson nicht nur einmal auf Formulierungen seiner »gewiß vielfach mißverständlich formulierten, kleinen Schrift über »Die Kirche«« Bezug nimmt (S. 233, Anm. 19), sondern schon im Eingangsteil die zentralen Formulierungen des Kirchentraktats über die theologische Bedeutung des »ekklesia«-Begriffs wörtlich aufgreift (vgl. S. 198, 253). »Das Buch von den Engeln« ist also nicht nur ein in seiner Qualität damals singulärer und bahnbrechender Traktat über die Engel, genauer gesagt – mit der Formulierung des Untertitels – über »Stellung und Bedeutung der heiligen Engel im Kultus«, und übrigens auch nicht nur eine unter der Hand geführte kritische Auseinandersetzung mit dem mysterientheologischen Liturgieverständnis Odo Casels. Die Schrift ist im letzten ein Versuch, über die Liturgie einen Zugang zum Wesen der Kirche selbst zu finden. Jean Daniélou hat in ihr sogar das Hauptwerk Petersons erblicken wollen, weil in ihm drei große Dimensionen seines Denkens zusammenliefen: die liturgische, die politische und die

mystische. Der schwer zugängliche mystische Teil des Buches – das dritte Kapitel – ist übrigens zugleich auch der älteste: In seiner Urform entstammt er einem Vortrag Petersons im September 1924 in Göttingen, der wiederum auf die Vorlesung über die altkirchliche Mystik aus demselben Jahr zurückgeht. Der Text wurde 1925 ausgerechnet im Organ der dialektischen Theologie, der Zeitschrift »Zwischen den Zeiten« (3, 1925, 141-153), veröffentlicht. Peterson hat das »Buch von den Engeln«, das in einigen Partien mönchischen Geist atmet, bei seinem ersten Erscheinen 1935 dem hl. Benedikt gewidmet, dessen Orden er sich tief verbunden fühlte.

Zwischen dem Kirchentraktat und dem »Buch von den Engeln« steht noch eine weitere ekklesiologische Arbeit Petersons, die einen wichtigen Aspekt des Traktats weiterführt: die Schrift »*Die Kirche aus Juden und Heiden*«. Sie gibt eine Vortragsreihe auf den »Salzburger Hochschulwochen« vom Sommer 1932 wieder und erschien darum 1933 in der Reihe »Bücherei der Salzburger Hochschulwochen«. Peterson hat diese erste größere Veröffentlichung als katholischer Theologe mit einem gewissen Pathos der römischen Kirche gewidmet: »Ecclesiae Romanae in qua beati Apostoli Petrus et Paulus vocationem catholicae et ex gentibus et ex judaeis per sanguinis effusionem confirmarunt.« Doch im Grunde ist auch sie eine Schrift aus seiner evangelischen Zeit, denn es handelt sich hier um die Zusammenstellung einiger leicht überarbeiteter Passagen aus der Römerbriefvorlesung in Bonn 1927/28. Peterson, nach eigener Aussage damals noch etwas unsicher auf dem »Glatteis« der katholischen Theologie, sicherte seine Intentionen mit folgendem Vorwort ab: »Die nachfolgenden Ausführungen sind der beinahe unveränderte Abdruck dreier in den Salzburger Hochschulwochen 1932 gehaltenen Vorträge. Mit Rücksicht auf die Hörer sind die Darlegungen möglichst allgemeinverständlich gehalten. Ich habe den Weg der biblischen Exegese gewählt, um patristisches Gedankengut, das vielfach in Vergessenheit geraten ist, aus der Offenbarung heraus zu entwickeln. Die Anmerkungen, die jetzt für den Druck noch hinzugefügt worden sind, sollen die Ausführungen illustrieren. Es lag mir fern, eine historische Darstellung der reichen patristischen Tradition geben zu wollen.« Das Vorwort ist auf den 1. Februar 1933 datiert, das ist der Tag, an dem der Deutsche Reichstag aufgelöst wurde – vielleicht kein Zufall bei einer Schrift, die sich aus der Perspektive der christlichen Kirche mit der Bedeutung und dem Schicksal der Juden befaßt.

Nun kann man nicht übersehen, daß in der »Kirche aus Juden und Heiden« einige Charakterisierungen der Juden und ihres Wirkens zu finden sind (vgl. z. B. S. 158f, 165f), die für uns heute schwer

zugänglich und kaum erträglich sind. Ja, auch noch im 1937 erschienenen Büchlein »Zeuge der Wahrheit« wird höchst deplaziert von den Juden als den Feinden und Verfolgern der Kirche (!) gesprochen (S. 101). Diese Bemerkung hat Peterson zu recht die Kritik jüdischer Freunde aus dem Exil wie Karl Löwith und Georg Eisler eingebracht. Man kann solche Sätze Petersons heute nicht erneut abdrucken, ohne seine Stellung zum Judentum näher zu erläutern. Was gelegentlich als »christlicher Antijudaismus« Petersons bezeichnet wird, ist der seit 1927/28 unternommene Versuch einer theologischen Betrachtung des jüdischen Volkes, die der politischen und rassistischen Judenhetze gerade entgegenwirken wollte, indem sie die bleibend gültige Auserwählung des jüdischen Volkes ernst nahm. Damit entnahm Peterson bewußt das Judenproblem aus der Sphäre gesellschaftlicher und politischer »Lösungen« und verwies es sozusagen in den alleinigen Zuständigkeitsbereich Gottes und seines Ratschlusses. Dies wird z. B. deutlich am 1932 geradezu prophetisch warnenden Wort: »Keine Macht der Welt wird das Judentum ausrotten können.« (S. 155) Petersons Ausführungen über die »Fleischlichkeit«, d. h. die an natürliche Lebens- und Volksordnungen gebundene religiöse Existenz der Juden (150 ff), ist indirekt auch ein Angriff auf die ideologische Aufladung des Natur- und Volkshaften im damaligen Deutschland bzw. auch in Teilen der deutschen Christenheit. Peterson hat mit Paulus nicht nur die im Vergleich mit den (christianisierten) Heidenvölkern tiefer verwurzelte Kultur der Juden betont (S. 168) und darauf hingewiesen, daß die Vollendung der Heilsgeschichte nicht ohne die Vollendung des Glaubens der Juden zu denken ist (166 f), er hat vor allem auch die fundamentale Rolle der Juden und der jüdischen Elemente in der »Kirche aus Juden und Heiden« betont: »Apostolische Kirche« war für Peterson per definitionem gleichbedeutend mit »Kirche von den Juden zu den Heiden« (vgl. S. 146 f), wobei dieses »von den Juden« eine bis in die innerste Verfassung der Kirche reichende Fundamentalbestimmung ist, von der nichts weniger als ihre göttlich-rechtliche Legitimität abhängt (so schon im Traktat »Die Kirche«, vgl. S. 251 ff). Petersons Äußerungen zum Judenproblem haben in der damaligen Theologie ihre Wirkung nicht verfehlt: Karl Barths theologische Reflexionen zu diesem Thema ab 1933 sind nicht ohne Kenntnis von Petersons »Kirche aus Juden und Heiden« erfolgt, und auch einige katholische Theologen, wie z. B. Robert Grosche und Hugo Rahner, verwiesen Mitte der 30er Jahre in mutigen theologischen Reflexionen zur Judenfrage auf die Vorarbeit Petersons. Peterson hat es im übrigen nicht bei fundamentaltheologischen Sätzen über die Bedeutung des Judentums für die Kirche

belassen, sondern je länger je mehr seine Kräfte auf die Erforschung des antiken Judentums und Judenchristentums konzentriert. In vielen Einzeluntersuchungen z. B. zu alten liturgischen Formularen hat er wie kaum ein zweiter damals den Blick auf die jüdischen Wurzeln des alten Christentums eröffnet und sich mit seinen Kenntnissen auch den Respekt jüdischer Gelehrter wie z. B. Gershom Sholem errungen.

Der vierte im Grunde ekklesiologische Traktat unserer Sammlung ist die Schrift *»Zeuge der Wahrheit«*, die 1937 von Jakob Hegner verlegt wurde. Die hier vereinigten Vorträge sind Mitte der dreißiger Jahre kurz nach den Texten des Engelbuches entstanden. Alle diese Texte gehörten zum Repertoire ausgedehnter Vortragsreisen Petersons in den Jahren 1935 und 1936 durch ganz Deutschland, mit Exkursen in die Schweiz und nach Holland. Innerhalb der deutschen Grenzen wurden diese Reisen vom Katholischen Akademikerverband organisiert und finanziert – die einzige bescheidene Verdienst- und »Lehr«-Möglichkeit, die Peterson nach seiner Konversion in Deutschland finden konnte. Peterson gewann damals sowohl seine angelologisch-liturgischen Texte wie auch zentrale Teile des *»Zeugen der Wahrheit«* durch die Auslegung der Apokalypse des Johannes, die ihn von Kindheit an fasziniert hatte (vgl. S. 105 f). Freilich hat sich in den Texten des *»Zeugen der Wahrheit«* der Akzent der Auslegung deutlich verlagert: Nicht mehr die im Lobpreis Gottes mystisch entrückte himmlische Festversammlung steht im Zentrum der Überlegungen, sondern der eschatologische Kampf der Märtyrerkirche gegen eine pervertierte politische Ordnung antichristlichen Gepräges. Peterson hat ein Exemplar des *»Zeugen der Wahrheit«* – wie zuvor schon die anderen Büchlein aus seiner katholischen Zeit – Papst Pius XI. zukommen lassen und erhielt dafür vom damaligen Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli – der zwei Jahre später als Pius XII. den päpstlichen Thron bestieg – folgendes Dankeschreiben: »Im hohen Auftrage kann ich Euer Hochwohlgeboren den Dank und Apostolischen Segen Seiner Heiligkeit übermitteln für die Widmung Ihres tiefsinnigen Buches *»Zeuge der Wahrheit«*, dessen theologische Klarheit und kirchliche Gesinnung für viele ein Ansporn sein möge zu mutigem Bekenntnis und zur Bereitschaft, auch im Leiden Christus dem Herrn gleichförmig zu werden.«

Im Anhang zum Büchlein *»Zeuge der Wahrheit«* wurde 1937 auch der kleine Text *»Christus als Imperator«* aus dem Jahr 1936 (*Catholica* 5, 1936, 64–72) abgedruckt. Eine durchaus passende Zusammenstellung, denn dieser Text ist nur auf den ersten Blick eine rein historische Studie über einen patristischen Christus-Titel. Auf den

zweiten Blick enthüllt sie sich als die anhand eines sorgsam ausgewählten historischen Stoffes geführte Kritik an einem totalitären »Führer«-Kult (vgl. S. 89), den die Kirche als »militia Christi« im »blutigen Krieg der Märtyrer« (S. 91) überwinden müsse. Der Text ist ein Paradebeispiel für Petersons Kunst, im Willen zur Wirksamkeit in einer konkreten, (kirchen-)politischen Situation der Gegenwart historische Forschung und theologische Deutung zu verbinden.

Dies gilt auch für den wohl bekanntesten Traktat Petersons: »*Der Monotheismus als politisches Problem*«, 1935 bei Hegner verlegt. Er ist gleichwohl zwei Jahre früher als die zuletzt genannten Arbeiten entstanden und darum noch nicht mit der gleichen apokalyptischen Glut geschmiedet. Peterson hat ihn zusammengebaut aus einer philologischen Studie über die »Göttliche Monarchie« (Theologische Quartalschrift 112, 1931, 537–564) und einem für breitere Leserkreise konzipierten »Hochland«-Aufsatz über »Kaiser Augustus im Urteil des antiken Christentums« (30, 1932/33, 289–299). Mit seinem über weite Strecken rein wissenschaftlichen Charakter und den vielen altsprachlichen Zitaten hätte der Monotheismus-Traktat wohl auch in die Aufsatz-Sammlung »Frühkirche, Judentum und Gnosis« gepaßt, zumal er jahrzehntelang vielen Historikern und Philologen als Fixpunkt für Erkundungen antiker Herrschaftsideologien diente und bis in die Gegenwart – allen mißtrauischen Überprüfungen und Hinterfragungen zum Trotz – neue Bewunderer findet. Seiner systematischen Synthesen wegen steht die Monotheismus-Studie freilich auch mit Recht in den Reihen der »Theologischen Traktate«, ja die Synthesen und Schlußfolgerungen vor allem auf den letzten Seiten (S. 58f) über die Unmöglichkeit (einer bestimmten Art von) politischer Theologie ließen den Traktat im Streit um die politische Theologie seit den ausgehenden 60er Jahren zu einer oft ausgespielten Karte werden. Über seine ursprünglichen Intentionen schrieb Peterson seinerzeit an Friedrich Dessauer (ohne Datum): »Es war die Absicht meines Buches, der ›Reichstheologie‹ einen Stoß zu geben.« Diese damals vor allem in katholischen Kreisen getriebene »Reichstheologie« fröhnte einer im politischen Kontext der frühen 30er Jahre besonders gefährlichen Säkularisierung der Reich-Gottes-Erwartung im Sinne der Erneuerung eines »sacrum imperium«. Der Monotheismustraktat kann zugleich aber auch als kritische Auseinandersetzung speziell mit der »Politischen Theologie« des Staatsrechtlers Carl Schmitt gelesen werden, der damals gerade dem nationalsozialistischen Regime zu Diensten war. Peterson war seit 1925 eng mit Schmitt befreundet gewesen; er erwähnt ihn im Traktat in der berühmigten letzten Fußnote 168. –

Dem Monotheismustraktat war bei seiner ersten Veröffentlichung ein Zitat von Augustinus, dessen Hilfe Peterson im Vorwort erbitet, vorangestellt: »Habet ergo superbia quendam appetitum unitatis et omnipotentiae, sed in rerum naturalium principatu, quae omnia transeunt sicut umbra.« (De vera religione, 45, 84)

Thematisch etwas abseits der anderen Traktate steht die kleine theologische Meditation »*Was ist der Mensch?*«. In der gegenwärtigen Fassung ist der Text 1948 in der Zeitschrift »Wort und Wahrheit« erschienen, und zwar mit dem Untertitel »Mensch und Menschensohn«. Doch ist der Text, genauer besehen, keineswegs jünger als die anderen Traktate, sondern reicht im Gegenteil in seiner Entstehungsgeschichte weit zurück in das Jahr 1925/26, als Peterson zum ersten Mal über das Lukas-Evangelium las. Dieser Evangelien-Vorlesung ist der Hauptteil des Textes entnommen, es handelt sich also in verschiedener Weise um eine wahrhaft »evangelische« Schrift Petersons, die zeigt, daß er auch ohne große kirchengeschichtliche und liturgisch-apokalyptische Szenerien unmittelbar die schlichte Gestalt des irdischen Jesus erfassen und in wenigen Strichen in eine konzentrierte christliche Anthropologie übersetzen konnte. Peterson hatte dieses Kernstück mit einer längeren Einleitung zum geistigen Ort der Frage nach dem Menschen im heutigen Europa im Programm seiner Vortragsreisen, zuerst wohl am 22. Januar 1936 im Rahmen des damals kühnen Unternehmens einer ökumenisch ausgerichteten »Christlichen Universitätswoche« in Basel. Dieser Vortrag ist mit gekürzter Einleitung im selben Jahr in den »Schweizer Annalen« (187–194) publiziert worden. In der Fassung von 1948 sind die Reste der ursprünglichen Einleitung durch ein kurzes Psalmenzitat ersetzt worden. Von der Schrift »Was ist der Mensch?« und ihrem Umfeld ergeben sich im Genus wie thematisch viele Verbindungen zu den Texten der »Marginalien zur Theologie«. Darum mag man in dieser Schrift vielleicht das Bindeglied zwischen den beiden theologischen Sammlungen Petersons sehen.

Erik Peterson hatte seinen eigenen Werken gegenüber immer ein etwas zwiespältiges Verhältnis. Das machte sich auch 1950 bei der Planung der »Theologischen Traktate« gemeinsam mit dem Kösel Verlag bemerkbar. Peterson hatte nämlich für diesen Sammelband ein *Vorwort* entworfen, das zu einem für ihn höchst charakteristischen Briefwechsel mit dem Verleger Dr. Heinrich Wild (München) führte. Der ursprüngliche Text des Vorworts ist leider bis heute im Nachlaß Petersons und im Archiv des Kösel Verlags nicht mehr auffindbar, doch man kann sich aus der Reaktion Wilds durchaus noch eine Vorstellung davon machen: »Verehrter, lieber

Herr Professor«, schrieb Wild am 11. April 1950, »das Vorwort, das Sie mir freundlicher Weise für die ›Theologischen Traktate‹ zur Verfügung gestellt haben, ist von so großer menschlicher Bescheidenheit, daß es zwar ein außerordentlich sympathisches Licht auf den Autor wirft, aber für den Verlag, der nicht zuletzt im Interesse des Autors sich einen regen Absatz des Buches wünschen muß, die Grenzen des Empfehlenswerten überschreitet. Man kann ja nicht gut ein im Grunde neues Buch (...) herausbringen, wenn man den Leser schon im Vorwort gleichsam warnt, mit der Lektüre des ›von Staub und Asche überlagerten‹ Textes überhaupt zu beginnen.« Wild legte seinem Brief einen neuformulierten Gegenvorschlag für das Vorwort bei, der freilich nicht die Zustimmung Petersons fand. Vielmehr antwortete dieser am 29. April 1950 aus Rom mit Bezug auf Wilds Äußerung über die Bescheidenheit des Vorworts: »Ich möchte dazu bemerken, dass dieser Satz auf einem falschen Verständnis meines Vorworts beruht. Ich habe nicht ›bescheiden‹ mich ausgedrückt, so dass ich damit vielleicht ein ›sympathisches Licht‹ auf mich gelenkt hätte, das dem Verleger jedoch als nicht empfehlenswert für den Absatz hätte dünken können, sondern ich habe – vor einer Schriftstellerei von etwa 25 Jahren – nur in Demut zum Ausdruck gebracht, dass das, was über alles Zeitliche hinweg wirksam ist und bleibt, von Gott kommt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein katholischer Verleger ein solches Vorwort als gegen seine Geschäftsinteressen verstossend betrachten kann. Sie können bei der Propaganda für das Buch ja erklären, dass ›diese Schriften auch in der gegenwärtigen theologischen Diskussion noch eine Aufgabe zu erfüllen berufen sind‹ und ›damit die Neuauflage in der gegenwärtigen Form berechtigt sei‹, das kann ich von hier aus nicht beurteilen, das mag evtl. so sein, was mich interessierte als ich das Vorwort schrieb, war nicht mein Verhältnis zum Publikum und zur Aktualität, sondern einzig und allein das Verhältnis meiner schriftstellerischen Tätigkeit zu Gott, und Sie werden zugeben müssen, dass ich in diesem Falle mich schwerlich anders ausdrücken konnte. Es ist nur schade, dass Häcker [Theodor Haecker] nicht mehr lebt, dem ich sonst diesen casus vorgelegt hätte.« Heinrich Wild antwortete am 3. Mai mit der Formulierung einiger – gewiß auch heute noch gültiger – verlegerischer Grundsätze, denn er fühlte sich wiederum von Peterson darin mißverstanden, daß er bei seiner Kritik am Vorwort nur von Geschäftsinteressen geleitet gewesen sei: »Wer ›Geschäftsinteressen‹ im Auge hat, dient sich am besten, wenn er Bücher wie die ›Theologischen Traktate‹ überhaupt nicht bringt. Damit sind, Gott sei Dank, keine Geschäfte zu machen, eher das Gegenteil. Ich sage Ihnen aber ganz offen, dass der Grund, warum

es mir verdienstlich erscheint, Ihre ›Theologischen Traktate‹ zu verlegen, ganz nahe bei dem Motiv zu suchen ist, das Sie zu jener Vorbemerkung bewogen hat. Man muss freilich auch Bücher bringen, an denen man ›verdient‹, aber das sind in der Regel nicht die guten. Immerhin haben sie aber das Gute, dass sie die Möglichkeit schaffen, Bücher von dem Rang der Ihrigen zu publizieren, ohne Rücksicht auf den in Zahlen ausdrückbaren Erfolg oder Mißerfolg.« Die »Theologischen Traktate« erschienen dann mit einer im Mai 1950 unterzeichneten »*Vorbemerkung des Verlags*«, die gleichwohl mit Peterson abgestimmt war und in die Textvorschläge beider Parteien eingegangen sind. Hier der volle Wortlaut:

»Wir haben uns mit Zustimmung des Autors dazu entschlossen, einige wichtige Schriften und Aufsätze Erik Petersons, die bisher nur zerstreut vorlagen und größtenteils vergriffen sind, gesammelt darzubieten. Von textlichen Veränderungen wurde abgesehen, obgleich der Verfasser manchen seiner früheren Ausführungen heute kritisch gegenübersteht, so besonders den Traktaten ›Was ist Theologie?‹ und ›Die Kirche‹, die beide noch aus seiner protestantischen Zeit stammen. Wir sind überzeugt, daß die hier gesammelten Schriften auch in der gegenwärtigen theologischen Diskussion eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen haben und daß die Neuauflage gerade in dieser, im Einzelnen unveränderten Form gerechtfertigt erscheint.«

Dem letzten Satz dieser »Vorbemerkung« kann man sich auch heute, fast 45 Jahre später, nur anschließen – gerade angesichts einer heute gegebenen Desorientierung, Zersplitterung und Mutlosigkeit im kirchlichen Leben wie in manchen Bereichen der Theologie.

Auch jetzt erscheinen die »Theologischen Traktate« unverändert, abgesehen von Korrekturen ganz offensichtlicher kleiner Versehen und einiger im Vergleich mit früheren Textfassungen und den zitierten Quellen erkennbarer Übertragungsfehler in der ersten Ausgabe. Die alte Seitenzählung der »Theologischen Traktate« wurde in kursiver Numerierung dokumentiert, um die Auffindung von Zitaten in der bisherigen Forschungsliteratur oder von altvertrauten Passagen zu erleichtern. Die Liste der Ersterscheinungsorte der einzelnen Traktate am Schluß wurde präzisiert. – Weitere Auskünfte über die Schriften Petersons und Informationen über die Forschungsliteratur findet man in meiner ausführlicheren Darstellung »Erik Peterson: Neue Sicht auf Leben und Werk«, Freiburg/Basel/Wien 1992, 1994².

*

Es bleibt nun noch die Aufgabe, Dank zu sagen: Zunächst der Familie Erik Petersons in Rom, besonders Frau Dr. Peterson-Angiolillo, für die bereitwillig erteilte Erlaubnis zum Projekt dieser zwölf-

bändigen Edition. Leider konnte die Witwe Erik Petersons, Frau Matilde Peterson geb. Bertini, die am 22. Oktober 1993 verstorben ist, die Realisierung der Edition nicht mehr erleben. – Ich danke den Herren des Wissenschaftlichen Beirats für alle Ermutigung und für die Bereitschaft, mit fachmännischem Rat die Edition zu begleiten und zu fördern, sowie Herrn Professor Franco Bolgiani, dem langjährigen Leiter der »Biblioteca Erik Peterson« in Turin, für das freundliche Interesse, das er bei meinen Vorarbeiten zur Edition in Turin diesem Projekt entgegenbrachte. Zu danken ist auch dem Kösel Verlag in München für die Überlassung der Rechte an den »Theologischen Traktaten« sowie die Übersendung von Kopien der damaligen Verlagskorrespondenz mit Erik Peterson. Unser Dank gilt weiter dem Hause Echter in Würzburg und hier besonders Herrn Dr. Markus Knapp für den verlegerischen Unternehmungsgeist, die gute Betreuung und die Mühe mit den bei Texten Petersons oft schwierigen Satzarbeiten. Herrn Dr. Christoph Klock in Mainz habe ich schließlich für die Mithilfe bei den Korrekturarbeiten an diesem ersten Band sehr zu danken.

Mainz, am 6. August 1994

Barbara Nichtweiß

Ergänzender Hinweis zur e-book-Ausgabe 2012:

In der folgenden Textwiedergabe wurden wie in der Originalausgabe der Theologischen Traktate von 1951 alle Klammern in eckiger Form gesetzt, es handelt sich dabei um Originaltext Petersons. In allen späteren Editionsbänden kennzeichnen eckige Klammern jedoch Anmerkungen und Zusätze der Herausgeber.

Was ist Theologie?

In einem Vortrag von K. Barth: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie¹ wird folgende These entwickelt: »Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nichtkönnen, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.« In der Ausführung dieser These wird dann gesagt, daß der Theologe den Menschen zu repräsentieren habe, den Menschen überhaupt, der von der Frage nach Gott gequält werde. Die Theologie sei »das Notzeichen einer Verlegenheit«, »in der sich der Mensch einfach als Mensch befinde«. Wenn so die Theologie auch Ausdruck einer für alle Menschen geltenden Situation sei, so sei doch der Theologe nicht in der Lage, etwas von Gott zu sagen. Denn »von Gott reden, würde heißen Gottes Wort reden, das Wort, das nur von ihm kommen kann, das Wort, daß Gott Mensch wird«. Gewiß, wir können sagen, daß Gott Mensch wird, aber wir können es nicht so sagen, daß es existentielle Wahrheit ist. Aufgabe der Theologie ist und bleibt, nach Barth, die Forderung, diesen widerspruchsvollen Sachverhalt, daß wir von Gott sprechen sollen und doch nicht sprechen können, stehenzulassen und zum Ausdruck zu bringen. Wenn wir solches tun, sind wir Theologen und geben Gott die Ehre.

In diesen Sätzen scheint eine Antwort auf die Frage: was ist Theologie? gegeben zu sein. Die Antwort nämlich, daß es Theologie nur in dem gibt, daß es keine Theologie gibt. Aber täuschen wir uns nun nicht; diese Antwort ist keine konkrete Antwort auf eine konkrete Frage. Denn die Theologie, die es nur in dem gibt, daß es keine Theologie gibt, ist eben keine Theologie, sondern ist nur wieder die Frage: gibt es Theologie? Nun wird uns von Barth freilich gesagt, das gehöre gerade zum Wesen der Theologie, daß hier die Frage immer Frage bleibe, aber gerade in dem, daß sie immer Frage bleibe, sei sie Antwort, und dem entspricht dann auf der andern Seite, daß auch die Antwort keine Antwort ist, sondern Antwort nur in dem, daß sie Frage bleibt. In dieser Dialektik von Frage und Antwort aber sei ein Hinweis auf Gott gegeben; wer daher diese Dialektik festhalte, der gebe Gott damit die Ehre. Die Theologie von Barth scheint damit viel ernster zu sein als alle Theologie, die es jemals gegeben hat, denn sie macht sich ja gar nicht erst die Mühe, noch konkret zu fragen und konkret zu antworten, sondern sie weist uns vielmehr von vornherein *in* jeder Frage und *in* jeder Antwort sofort dialektisch auf Gott, und indem sie solches tut, fragt und antwortet sie dann. Welch ein Fortschritt scheint hier erreicht zu sein, wo es keine konkrete Frage mehr gibt, sondern nur noch »die Frage überhaupt«, und wo es keine konkrete Antwort mehr

gibt, sondern nur noch »die Antwort überhaupt«, und wo es weiter auch keinen konkreten Menschen mehr gibt, der fragt, sondern nur noch »den Menschen überhaupt«, der fragt, oder – um mich der Terminologie von Barth zu bedienen – den Menschen, der Frage ist!² Welch ein Fortschritt scheint hier aber auch in dem Reden von Gott erzielt zu sein! Wir können nichts Bestimmtes, nichts Konkretes, nichts Gegenständliches von Gott sagen – das kann nur Gott selber –, wir können nur »reden überhaupt«. Reden in der dialektischen Form eines unbestimmten Hinweises auf Gott. Was sage ich? – | auf »Gott«? Wie undialektisch wäre das gedacht! Nein, »auf Gott überhaupt«! Auf die Möglichkeit Gottes überhaupt.

Und doch ist der Ernst, der in dieser Form von Dialektik auftritt, nur scheinbarer Ernst. Er ist ebenso Schein, wie das dialektische Fragen Schein ist und die Antwort des Dialektikers Schein ist und wie Gott selber in dieser Dialektik nur eine dialektische Möglichkeit ist. Alle Dialektik gelangt zu keinem höheren Ernst als zu dem eines dialektischen Ernstes, als zu dem eines möglichen Ernstnehmens. Es ist eine dialektische Möglichkeit, Gott in der Weise ernst zu nehmen, daß man gerüstet ist, wie Abraham den Isaak zu opfern³, aber es ist doch nur eine dialektische – eine mythische – Möglichkeit, neben der in gleichem Ernst jene andere Möglichkeit steht, das Tagebuch des Verführers zu schreiben⁴. *Das ist die Nemesis, die den Dialektiker erreicht, daß er vor lauter Ernstnehmen nicht zum Ernst kommt.* Möchten doch alle Leser der religiösen Reden Kierkegaards diesen Satz einmal überdenken! Alle Dialektik kann zu keinem höheren Ernst als zu dem eines möglichen Ernstnehmens führen. Wie die Dialektik sinnvollerweise nicht einmal zu einem realen *menschlichen* Ernst gelangt, so kann sie noch viel weniger gar den Ernst *Gottes* in ihrer Dialektik erreichen. Wie es aber zu Gott gehört, daß er *über*alle menschliche Dialektik erhaben ist, so gehört es auch zu dem Ernste Gottes, daß er jenseits alles dialektischen Ernstnehmens steht. Denn das gehört gerade zu dem Ernste Gottes, daß er konkret sichtbar und daß er ganz undialektisch da ist, *da* ist etwa in der Form des Gerichts am Jüngsten Tage, wie es der christliche Glaube bekennt. Und darin unterscheidet sich | gerade der Ernst des Dialektikers von dem Ernste Gottes, daß, während der Ernst Gottes *da* ist, der Ernst des Dialektikers doch niemals *da* ist, sondern nur in der Form eines Ernstnehmens aller Möglichkeiten mythisch da ist, das heißt in einem nüchternen Sinne verstanden *niemals* da ist⁵.

Als aber die Dialektik alles in Schein und Möglichkeit verwandelt hatte, da gefiel es Gott, sie durch seine Offenbarung selber zum Schein zu machen, so daß von da ab das Wort des heiligen Ambrosius gilt: Non in dialectica complacuit Deo saluum facere populum suum. Über der Zeit von Adam bis Christus stand als Motto das Ur-